1. Jahrgang Heft 6

Jungjüdischer Wanderer

❖ Fahrtenblätter des jungjüdischen Wanderbundes ❖
(Im Verband der jüdischen Jugend-Vereine Deutschlands)

Bezugsbedingungen: Der „Jungjüdische Wanderer" erscheint etwa 10 mal jährl. u. kostet für Nichtmitglieder des Bundes Mk. 15.- im Abonnement. Zu abonnieren bei der Geschäftsstelle Eschwege, Schulstraße 3.

Ab 5681	Eschwege	August 1921

Das Echo vom Herzberg.

In tausend aufgewühlten Herzen hat es seinen Widerhall gefunden — das Echo vom Herzberg. Da waren Menschen, die glaubten, eine Welt erbauen zu können, aber ihre Arme sanken, da sie fühlten, daß ihre Stunde noch nicht gekommen sei. Als die lodernden Flammen zum Aschenhäufchen zusammensanken, durchbebte Wehmut uns. Die Sterne starben, manch heiliges Hoffen mit ihnen. Der graue Morgen grinste uns an. Wir sahen ihn mit armen Augen. In wunderbarer Majestät erstrahlte die Sonne. Uns hat sie nicht geleuchtet. Zur Qual ward die Stunde.

Einen Menschen lieb haben, uns ihn an der Bahre seines Wollens stehen sehen . . . . . sehen müssen, wie unser Bruder das beste arbeitsreichste Jahr seines Lebens umsonst hingeopfert hat für uns, für uns . . . . .

Jugend, Menschen, Juden sehen müssen, die ihre eigenen heiligsten Bindungen zerreißen . . . . . das ist hart.

Tränen netzten unser hartes Lager. Wieviel Tränen blieben ungeweint! Aber der Schmerz wird das Herz zerwühlen und den Sinn betäuben — in Stunden der Verlassenheit.

Wie lange noch . . . . .?

Freunde! Wir segeln im Meere des Lebens, seine Wogen umtosen Leib und Seele uns. Wir trotzen dir, wir schenken dir all unsere hehre Kraft, weil wir dich lieben. Ans Steuer, ihr Steuermänner und — alle Mann an Bord. Denn es gilt, das Letzte zu wagen.

Menschen! Eine Welt wartet auf euch und will gestaltet sein. Wo sind die Baumeister? Herbei, die ihr Schaffenskraft und Tatendrang in euch fühlt, herbei ihr Pioniere, ihr tapferen.

Juden! Habt ihr die gewaltige Sprache der eisernen Stunde verstanden? Seht: Es ist eine Zeit der ungeheuersten Entscheidungen. Wendet euren Blick von den Armen, Kleingläubigen! Aller Augen sind auf e u c h gerichtet. Denn es fielen die, die unsere Stärke waren. Nun zeigt durch die Tat, durch euer Leben, daß ihr wert seid, Wegbereiter genannt zu werden.

* * *

Das Echo vom Herzberg — aus diesen Blättern klingt es wieder.

J. J. W. Bundestag.

Frankfurt a. M., den 14. August 1921.

Lieber Siegfried Bacharach!

Einliegend sende ich Dir 1) einen Artikel von Walter Fischel, 2) meine Antwort, deren Veröffentlichung in der nächsten Nummer der „Mitteilungen der Jüdisch-Nationalen Jugendorganisationen" erfolgt. Ich bitte Dich, beide Artikel ungekürzt in die nächste Nummer des „Jung-Jüdischen Wanderer" hineinzunehmen, da ich ihnen doch mehr als örtliche Bedeutung zumesse.

Herzlichst Chasak Dir zu Deiner Arbeit

Dein

Fritz Schwarzschild.

Die „Mitteilungen der Jüdisch-Nationalen Jugendorganisationen" in Frankfurt am Main Nummer 6 enthalten u. a. folgenden Beitrag:

Mit dieser Nummer eröffnen wir die Diskussion „Neutralität und jüdische Jugend". Die verschiedenste Auffassung über diese Frage führte auf dem letzten Bundestag des J. J. W. B. zur Spaltung des Bundes. Wir geben nachfolgend den Bericht aus dem Kreise der ausgetretenen jüdisch-nationalen Minderheit. Red.

Der Bundestag eines Wanderbunds hat stets zwei Seiten. Er ist Anfang und Ende. E n d e: weil er die Jahresarbeit abschließt und weil der Wille der Jungens und Mädels, die Menschen des Bundes wieder zu sehen, hier befriedigt wird. A n f a n g aber auch zugleich, weil vom Bundestag neue Kräfte in die jungen Seelen einströmen, neue, bessere Vorsätze für das kommende Arbeitsjahr sich gesetzt werden, weil im Ganzen die Richtung der Bundesarbeit für's nächste Jahr festtelegt wird.

Der Bundestag des J. J. W. B. (Jung-jüdischer Wanderbund) der in den ersten Augusttagen stattgefunden hat, war auch Anfang und Ende, aber im anderen Sinne.

In welchem Sinne dieser Bundestag anders war, wollen wir sehen, wenn wir die Entwicklung des J. J. W. B. in großen Zügen kennen gelernt haben.

Vor einem Jahr um diese Zeit kamen Hunderte von jungen Juden, die zum größten Teil die Jugend der neutralen Vereine war, in Freudenberg zusammen und gründeten den J. J. W. B. Großes Erlebnis für alle, die dabei waren. Die Flammen der jugendlichen Begeisterung jedes Einzelnen schlugen ebenso hoch wie die des nächtlichen Feuers.

Und was wäre natürlicher anzunehmen als dies: daß aus einem solch' echten und starken Erlebnis ein ebensolch starker Wille hervorgehen werde. Was hätte ein solcher Wille an Taten wieder auslösen können!

Die Tatsache des Zusammenschlusses, des Sich-Gefunden-Habens durfte natürlich noch nicht genügen. Sie war jetzt nur die Gegebenheit, aus der dann die Aufgabe wuchs, riesengroß, unübersehbar. Galt es doch Weg und Ziel dem Bunde zu geben oder vielmehr das Gemeinsame, das unbewußt uns alle zusammenführte, herauszuschälen, klarzustellen, um so Antwort geben zu können auf die Frage nach dem „Was" und nach dem „Wie".

Mit dem Willen zum „jung-jüdischen Menschen" war keine Klarheit geschaffen. Denn Fragen, wie dieser neue Mensch in seiner Idealgestalt aussieht, wie der Weg zu ihm führt etc., blieben ungelöst.

Fast 8 Monate lang loderten nur Flammen, und Flammen steigen gen Himmel und verschwinden spurlos. Es zeigten sich aber keine Taten, die auf der Erde bleiben und wirken.

Während dieser Zeit war — so schien es — der Ruf nur hörbar zurückgesandt in Wehmut: „Verweile doch, du bist so schön".

Erst die Führertagung in Darmstadt, Ostern 1921, rüttelte an dem Bau des J. J. W. B. dessen Sinn für die reale Aufgabe jetzt erst erwacht zu sein schien. Darmstadt zeigte, was der Bund getan oder nicht getan hat und was an Arbeit auf ihn noch wartete. Ein Vergleich mit Freudenberg zeigt die durchaus andre Färbung dieser Tagung. Man ging ernstlich daran, den Inhalt des Bundes festzustellen. Doch — und das war das Schlimmste — man merkte nichts von einer geistigen Verbundenheit, von einem gemeinsamen Willen zu irgend etwas Gemeinsamen. Menschliche Bindungen aber, waren um so stärker, sie schienen die geistigen Bande zu ersetzen. Und doch konnte man sich der Hoffnung hingeben, daß bald klar umrissene Gruppen sich im J. J. W. B. bilden würden, umsomehr als der J. J. W. B. nicht eine Zuflucht derer werden sollte, denen Mut zur Entscheidung fehlte, die neutrale Menschen sind.

Neutrale Menschen — welche Ungeheuerlichkeit!

Entscheidung war die Losung des Bundes seit Darmstadt, Entscheidung, wie der Bund sich zu den jüdischen Problemen zu stellen hat.

So ging man, nicht krampfhaft, sondern mit größter Energie ans Werk, unter Nachholung all der verlornen, verdrängten Zeit. Die leere Form sollte mit einem dauernden Bestand gewährleistenden Inhalt gefüllt werden.

Der Hebel der Entwicklung werde auf „schneller" gestellt und in der Tat trat ganz deutlich das ein, was in Darmstadt gewünscht wurde: Herausbildung klar umrissener Gruppen.

Jede Gruppe oder mehrere gleichgerichtete Gruppen zusammen suchen nun zu objektivieren d. h. ihre Einstellung auch für die des Bundes zu verlangen. Und so standen sich 2 Richtungen gegenüber, denen beiden unbedingte bona fides zugesprochen werden konnte, aber .....

Und nun die letzte Etappe im J. J. W. B.: der Bundestag in Breitenbach. Er sollte die Gestaltung des Bundes für die nächste Zukunft bestimmen, er sollte der allgemeinen Rat-, Weg-, Ziellosigkeit ein Ende machen und Stellung nehmen, Einstellung.

Ich will mich darauf beschränken, nur das Wesentliche der prinzipiellen Auseinandersetzung hier zu erwähnen, indem ich kurz die 2 Richtungen skizziere.

Auf der einen Seite steht als Vertreter der einen Richtung die in

Darmstadt gewählte Bundesleitung, deren Sitz Darmstadt/Frankfurt war, auf der andern Seite Norddeutschland (Bremen!)

Die Bundesleitung mit den hinter ihr stehenden Führern ging von der Erwägung aus, daß der Bund eine Einheit sein müsse, um überhaupt als Bund Daseinsberechtigung zu haben. Das Durch- und Gegeneinander-Arbeiten der einzelnen Gruppen ist ein Unding. Eine Gemeinsamkeit muß der Bund haben, das ist eine bestimmte jüdische Einstellung.

Diese jüdische Einstellung, die nicht programmatisch, hätte festgelegt zu werden brauchen, sondern die nur durch eine willensmäßige Entscheidung der Führer dem Bund gegeben worden wäre, hätte die Einheitlichkeit des Bundes **in jüdischen Fragen gewährleistet.**

Denn, daß der J. J. W. B. im Punkte Jugendlichkeit eine Einheit darstellt, kann für eine jüdische Jugendbewegung nie und nimmer genügen. Das Judentum muß das Primäre sein und muß es doppelt sein für die jüdische Jugend, die die Zukunft ist. Jüdische Jugend muß sich verantwortlich fühlen der Zukunft gegenüber, dem Volke gegenüber. Jüdische Jugend, jung-jüdische Wanderer wollen alles tun, was in ihrer Macht steht, damit durch jüdisches Volkstum, sei es wo auch immer es sich verwirklichen wird, jüdische Kultur als wertvoller Teil der Menschheitskultur wieder schöpferisch gelebt werden kann. Wir wollen allen unter uns, denen es ihr innerstes Gesetz gestattet, die Pflicht auferlegen, diesem Werk, diesem ungeheuerlichen Wollen ihre Kraft und auch ihr Leben zu weihen..

„Wir jung-jüdischen Wandrer wollen treue Söhne des jüdischen Volkes sein, dessen geistige und körperliche Einheit nicht Golus noch Erez-Israel trennen, soll . . . . . ." (Rindskopf. Heft V. d. J. J. W. B.)

Das ungefähr die Richtung Darmstadt/Frankfurt, der sich ganze Gruppen, Teile von Gruppen und einzelne Führer aus dem ganzen Reich anschlossen.

Dieser positiv jüdischen Einstellung stand die jugendliche Einstellung, **von Bremen vertreten,** gegenüber.

Der J. J. W. B. in seiner bisherigen Form genügt ihnen. Er ist die Bindung aller Jugendlichen. Jugend verträgt kein Ziel, keine Bindung, Jugend muß Bewegung sein hin zu irgend einem noch unbestimmten Ufer. Die Führer dieser Richtung — selbst wenn sie persönlich der Ansicht der andern sind, — glauben, daß eine gemeinsame jüdische Einstellung, der Entwicklung der Menschen im Bunde vorgreifen würde, daß „diese noch nicht so weit wären", daß man die Entwicklung abwarten müsse. Einen Einfluß wollen sie nicht ausüben und passen sich der Masse an, während die Masse doch gerade dem Führer folgen sollte und nicht umgekehrt.

Mir scheint, **daß diese Auffassung von Jung-sein, Führer-sein** etc. nichts weiter ist, als eine Assimilation an die deutsche Jugendbewegung. Sie kann es sich erlauben, das Recht der Persönlichkeit zu betonen, Individualismus zu propagieren, Verantwortung den Gesamtheitsaufgaben gegenüber abzulehnen etc.

Die jüdische Jugend ist eine andere Jugend, weil sie verbunden ist mit dem **Judentum, weil es heute um** Sein oder Nichtsein des Judentums überhaupt geht. Untätigkeit ist heute Hilfe zum Untergang, und sollten nicht die Söhne die Erbauer sein, al tik'ro bonim elo baunim?

In der nächtlichen Führerbesprechung prallten beide Richtungen aufeinander. Bis in die frühen Morgenstunden dauerte der geistige Kampf. Doch immer **klarer wurde der Gegensatz** zwischen den 2 Richtungen, und uns wurde immer klarer, daß die Richtung Bremen die Mehrheit hinter sich hatte. Sie **war selbstverständlich** gewillt, den Bund in ihrem Sinne weiter zu leiten. **Die natürliche Folge** war, daß die Bundesleitung ihren Rücktritt und zugleich ihren Austritt mit all den hinter ihr Stehenden dem J. J. W. B. erklärte.

Zweifellos die Besten, Wertvollsten, die Führer haben das Schiff verlassen . . . . Sie mußten es verlassen, weil der Ruf: „Diene dem Geist, der Idee" höher steht als „Diene dem Leben." Allzuschwer, fast unmöglich war es für viele von uns, menschliche Bindungen, so fest und stark geworden, zu brechen, zu lösen; doch . . . doch: „Diene dem Geist!"

Das ist das Ende, die eine Seite des Bundestages. Was ist nun mit uns Ausgetretenen? Wir lassen nicht die Hände in den Schoß sinken, wir ziehen uns nicht resigniert von der Arbeit an der Jugend zurück,

sondern wir fühlen Kraft, erhöhte Kraft zur Arbeit. Die vielen, so gern gehörten Rufe: Chasak! werden wir wohl missen, aber in uns hat dieses „Sei stark!" Wurzel gefaßt, Kräfte aufgespeichert, die sich jetzt in Energie der Bewegung umsetzen werden können.

Und sollten wir nicht mehr direkt Einfluß auf die „Gebliebenen" ausüben können, unser Beispiel, unsere intensivste Arbeit wird ihnen zeigen, wie jung-jüdische Arbeit auszusehen hat. Wir glauben, die andern überzeugen zu können durch unser jüdisches Leben, daß Jüdische Jugendbewegung nicht heißt, judaisierender Bestandteil der deutschen Jugendbewegung zu sein, sondern heißt, jüdische Menschen durch jüdische Erziehungsmethoden zu verantwortungsvollen Trägern des Judentums in seinem höchsten und weitesten, in seinem geschichtlichen Sinne zu erziehen.

Vielleicht ist dieser Wille der Anfang, der neue Anfang, der aus dem Bundestag resultiert. Wir wissen es nicht. Wann ist der Boden in Deutschland bereitet für die jüdische Jugendbewegung?

Wir warten arbeitend darauf! Filter.

J. J. W. B.-Bundestag.

Ich bedaure, daß ich meinen, dem Schriftleiter dieser Blätter zugesagten Artikel nicht positiver gestalten kann als ihn zur Auseinandersetzung mit den Ausführungen Walter Fischels (Filter) in der letzten Nr. 6 zu benutzen. Wenn ich dies überhaupt tue, so geschieht das nicht, um Sympathien zu wecken oder um um Verständnis zu bitten; ich will lediglich dem von offenbarem Unvermögen zu richtigem Sehen und Darstellen diktierten Artikel gegenüber die wirklichen Vorkommnisse auf das Maß zurückführen, das den Tatsachen gerechter wird.

Zunächst betone ich, daß die redaktionelle Einleitung unrichtig ist. Von dem Austritt der „national-jüdischen Minderheit" aus dem J. J. W. B. ist keine Rede; die Mehrzahl der früher zum J. J. W. B. gehörenden organisierten Zionisten arbeitet im J. J. W. B. weiter mit.

Wer die Gegenüberstellung von Darmstadt/Frankfurt gegen Bremen kritisch liest, dem fällt zunächst auf, daß das, was als „positiv-jüdisch" von der Darmstädter Gruppe angesprochen wird, die Bejahung verschiedener, von Einzelnen anerkannter Tatsächlichkeiten darstellt, ohne aber irgendwie auch nur in der Formulierung Programm zu bedeuten, für sich in Anspruch nehmen kann. Wenn Walter Fischel vergißt, daß in den Nachtstunden von Breitenbach Heiner Rindskopf weit über den Programm sein sollenden Artikel hinausgehend, sich auf den Boden der, von anderer Seite in klarster Formulierung geforderten, palästinozentrischen Einstellung stellte, so bedeutet das eben Aufnahme des „Blau-Weiß"-Programms für den J. J. W. B. und damit Verneinung seiner Existenzberechtigung.

Daß Walter Fischel von seinen Freunden und sich angibt, daß „die Besten, Wertvollsten, die Führer" den J. J. W. B. verlassen haben, soll ohne Stellungnahme hierzu nur nochmals festgehalten werden. Wir wissen, daß geistig und menschlich wertvolle, uns teilweise eng verbundene junge Menschen von uns gegangen sind. Die Trennung aber war notwendig im Interesse der Klarheit in unseren Reihen, und wenn die zahlenmäßig recht kleine Gruppe der Ausgetretenen den Willen gehabt hätte, ihr jüdisch-positives Programm in unseren Reihen in die Tat umzusetzen, dann allein hätte sie das Recht gehabt, heute in derart anspruchsvoller Sprache vor das Forum der öffentlichen Meinung zu treten. Daß sie es nicht getan hat, trotz der herzlichen Bitte besonders von Kurt Zacharias, dem jetzigen Bundesleiter, mag allen, die zu kritischer Beurteilung fähig sind, beweisen, daß es ihnen nicht so sehr darauf ankam, durch Beispiel zu wirken als durch Programm zu zwingen.

Auch ich bin der Auffassung, daß lediglich das Verbundenheitsgefühl junger Menschen nicht Grundlage für einen Bund darstellen kann.

Daß der J. J. W. B. sich zusammengeschlossen hat, ist zum ersten dem Bedürfnis entsprungen, jungen Juden kraftvolles Auswirken ihres Willens zum Anderswerden zu ermöglichen, und hier liegt der Ausgangspunkt der Ueberlegung der im J. J. W. B. verbliebenen Mehrheit.

Was stellt nun heute der J. J. W. B. dar, und wie werden wir arbeiten? — Das ist für den Schreiber dieser Zeilen das Wesentlichere.

Daß die Neutralität nicht Erziehung zum neutralen Menschen bedeutet, brauche ich keinem irgendwie Urteilsfähigen noch zu sagen, und es ist doch merkwürdig, daß man gerade von zionistischer Seite sich heute bemüht, die Neutralität, den Rahmen unserer Arbeit, zu benutzen, um für das hehre Ziel nationaljüdischer Idee, den Aufbau Palästinas, die Möglichkeit der Mitwirkung aller jüdischen Kreise Deutschlands zu erreichen.

Wir anerkennen die Notwendigkeit, ohne Anlehnung an irgendwelches Beispiel deutscher Jugendbewegung, das Recht eines jeden, der sich Jude nennt, seinen Standpunkt innerhalb des jüdischen Lebens einzunehmen, und stehen im schärfsten

Gegensatz zu all denen, die glauben, Kinder oder noch Unfertige durch das Einzwängen in ein Parteiprogramm zum Leben einer nicht selbst erarbeiteten Einstellung zu zwingen. Wir bejahen über die Schranken des jüdischen Parteilebens hinaus die Zusammengehörigkeit aller Juden und halten die Neutralität, die Grundlage unserer Arbeit, für den Rahmen, der das Ausleben eines umfassenden jüdischen Brudergefühls ermöglicht. Wir verlangen von jedem Führer, daß er seiner frei gewählten Ueberzeugung durch sein Beispiel stärkste Wirkung in unserem Kreise verschafft. (Deshalb allein schon bedeutet der Austritt der Darmstadt/Frankfurter Gruppe ein Versagen in jüdischer Beziehung).

Doch das ist nur der Rahmen. Erfüllen werden wir diesen mit der Arbeit an uns selbst zu d e m jungen, jüdischen Menschen hin, der, vielleicht in seinen Conturen nicht jedem letztklar, die Idealgestalt eines freien, jungen, jüdischen Menschtums darstellt. Wir werden im Vertiefen in die Schätze altjüdischer Weisheit, in starkem Zurücksuchen zu den Quellen jüdischen Lebens, in der Betätigung eines kraftvollen Menschtums diesem unserem Ziele, das wir mit a l l e n Juden gemeinsam fühlen, zustreben.

Dieses ist in skizzenhafter Andeutung das Programm des J. J. W. B., das uns in einem Ausmaße positiv-jüdisch erscheint, daß es uns und unsere Arbeitskraft voll ausfüllt.

„Der Jude als Träger neuen jüdischen Menschtums!" — das ist unsere Devise.

Mit diesen kurzen Darlegungen, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, schließt von unserer Seite der Schreiber dieser Zeilen die Aussprache.

Wir spüren die Forderung unserer Idee an uns, — und arbeiten!

Fritz Schwarzschild.

Fahrtgedanken zum Bundestag.

Im Sinnen der Wanderstunden glätten sich die tief aufgewühlten Fluten vom Herzberg und klarer steigt das Bild der Tagung vor mir auf, je weiter ich schreibe. Nun wird auch Kritik

möglich, und der Versuch kann gelingen, was da war, und was da ist, auszusprechen und die Richtung unseres Bundes anzugeben.

Tiefer Schmerz durchzuckte uns bei den harten Worten der Kämpfer, und dennoch hatte jedes persönliche bittere Wort einen Sinn, weil es einer Notwendigkeit entsprang. Nicht notwendig aber war das Auseinandergehen. Und darum war der Schmerz darüber nicht bloß ein Trennungsschmerz von Freunden, die voneinander scheiden. Ich weiß nicht, ob das irgend jemandem deutlich zum Bewußtsein kam, wenn es auch viele ahnten und manche zu sagen versuchten.

Warum waren jene bitteren Worte notwendig? Die Entwickelung — besser gefaßt das Milieu und die bewußte Beeinflussung unserer Gruppen ist eine ungleichmäßige gewesen, und trotz der vielen Tagungen des vergangenen Jahres gibt es noch nicht so etwas wie einen Bundesgeist. Was sich in persönlichem Worte äußerte, war nichts anderes als der Ausdruck jener Entwickelung. Unsere Besten und Stärksten sagten diese Worte als Ausdruck ihrer Entwickelung, und sie stellten die Forderung, daß der Bund ihnen gleichen solle.

Hatten die anderen eine Forderung? Waren die anderen überhaupt „Entwickelte"? Waren die anderen (also die große Masse) nicht vielmehr dieselben Menschen wie vor einem Jahre? Die Zionisten waren dieselben Zionisten geblieben, die Neutralen waren neutral geblieben. Und darum waren die bitteren Worte notwendig, weil sie die Nichtentwickelung geißelten, weil sie jene trafen, die unentschlossen laviren, die — vor allem für sich selbst — keine Entscheidung zu treffen wagen. Denn auch Zionisten müssen sich noch entscheiden. Und man muß begreifen, daß hinter der Forderung der Darmstädter zum nationaljüdischen Bekenntnis die Forderung zur Aufrichtigkeit stand.

So standen für mich Entschlossene gegenüber Unentschlossenen, Bekennende gegenüber Zurückhaltenden, Starke gegenüber Schwachen und — Schwächlingen.

Und doch hatten die Schwachen recht. Ihr Zögern, ihr Widerstreben war nicht Unentschlossenheit und Trägheit allein. Wenn auch den meisten unbewußt, von wenigen geahnt, ist doch etwas da, warum sie jenen nicht folgen durften. Denn dieser Bundestag und unser Bund, denn jenes Bekenntnis und jener

Entschluß und unsere Menschen alle sind nicht allein um ihrer selbst willen da — sondern dies alles, Bund und Bundestag, Bekenntnis und bekennende Menschen sind eingestellt in den größeren Rahmen der jüdischen Jugendbewegung, ja sie sind mitbestimmend dafür. Und jüdische Jugendbewegung in Deutschland repräsentiert Zukunft des deutschen Judentums. Und deutsches Judentum ist verantwortlich für die Gesamtjudenheit — so oder so, ob Religion, ob Nation; dies zu beweisen, führt zu weit, ist vielleicht letzten Endes auch nicht möglich. Aber jeder von uns sollte einmal in seinem Leben gefühlsmäßig und fortan mit seinem Bewußtsein diesen Zusammenhang mit der jüdischen Gesamtheit gespürt haben. Und daraus erwächst das Verantwortlichkeitsgefühl für die Gesamtheit. Und dies ist das Bedeutsame: Unser Bund ist mitbestimmend für die Zukunft unserer Gesamtheit. Dies muß jeder kleine Bub, jedes Mädelchen mit Selbstbewußtsein wissen — bei uns glauben nicht einmal die Führer daran. Wissen aber heißt nicht: sich blähen vor Eitelkeit, heißt nicht: irgendwie schöpferisch, führerisch zu sein, sondern wissen heißt: Die ungeheure Verantwortung spüren — und wer Führer bei uns ist, ist verantwortlich und ist mitbestimmend für die Zukunft unserer Gesamtheit.

Habt Ihr Darmstädter daran gedacht? Habt Ihr nicht doch vergessen, daß über all eurem persönlichen Bekennen, das mich aufrichtig freute, das Wohl dieses Bundes steht, der eine „Aufgabe" zu erfüllen hat, wie Heiner Rindskopf schrieb? Nicht Du und nicht Du hast eine Aufgabe — sondern „Du" bist Soldat, bist Mädchen, bist ein unselbständiges Glied (oder bist Du ein Genie?). Drum bleib in der Kolonne, sei nicht fahnenflüchtig, und wenn Dein Eid zur Gesamtheit vielleicht auch gegen Dein persönliches Bekennen ist oder, denn so hart liegt es hier nicht, noch nicht mit ihm übereinstimmt.

Ich meine, dies alles zu sagen, ist unsere nächste Aufgabe. Und ich verlange, daß unsere Bundesleitung endlich einmal sich hierüber klar ist. Aufgabe der Bundesleitung ist nicht, jedem Bund ein Erziehungsprogramm zu geben, sondern die großen „politischen" Gedanken zu haben und auszusprechen. Diese Bundesgedanken sind die Gedanken unserer Bundesseele — sind unser Bundesgeist (begreift den Bund als Organismus!). Wie sie

sich ausnehmen, so nimmt sich unser Bund aus für die draußen — und so geht unsere Richtung.

Wir sind mitbestimmend für die Gesamtheit — dies sei einer unserer Leitgedanken. Gesamtheit sage ich und verstehe darunter den Organismus des ganzen jüdischen Volkskörpers, inbegriffen die religiöse und nationale, die ethische und politische Einstellung seiner Einzelteile. Den Notwendigkeiten des Augenblicks, sei es in Palästina, sei es in Amerika, sei es in der Ukraine, sei es in Deutschland, darf sich keiner von uns entziehen. Aber der Standpunkt, von dem aus unser Bund seine Aufgabe begreifen soll, ist der der Zukunft. Drum sei Erziehung unserer Menschen: Wandern, Sehen lernen und — liebe Darmstädter — auch Bekennen.

Auf der Fahrt, August 1921. Alfred Berliner.

Tischo—beab.

Mi k'amcho Jisroël goj echod boorez.

Der heiße und für die Verteidiger so aussichtslose Kampf tobte um die heiligen Mauern von Zion und Jeruscholaim. Bald machen die jehudäischen Zeloten (Eiferer) einen glücklichen Ausfall, bald erobern die Römer einen neuen Stadtteil und ziehen den Ring um die Stadt immer enger. Die Zeloten raffen alle Kräfte zusammen, kein Mensch darf die Stadt verlassen, alles muß zur Verteidigung an die Mauern. —

Da tragen eines Nachts zwei Männer schwere Last an den Wachtposten vorbei zum Stadttor hin. Man ruft sie an, doch sie tragen einen Sarg, der Tote darf hinaus. Doch die beiden Männer machen vor der Stadt nicht halt, sondern tragen den Sarg weiter hinüber zum Römerlager. Dort öffnen sie ihn, und es entsteigt ihm ein Mann, der sich vor Titus führen läßt. Der nimmt den Ueberläufer freundlich auf und erfüllt ihm gern den bescheidenen Wunsch, in dem Städtchen Jabneh auf römischem Gebiet ein Lehrhaus gründen zu dürfen.

Jener unscheinbare Flüchtling war Rabbi Jochanan ben Sakkai. —

Wie hätte der stolze Römer ahnen könnnen, daß dieser geflüchtete Jehudäer eine Kraftquelle in sich verborgen trug, die sein Volk befähigen sollte, das gewaltige Römerreich um Jahrtausende zu überdauern? —

Als nun am 9. Ab die Mauern Jerusalems fallen, und von verruchter Hand die Brandfackel in das Heiligtum geschleudert wird, und die Schüler Rabbi Jochanans und mit ihnen die ganze jehudäische Diaspora verzweifelnd das Ende des Judentums gekommen glaubt, da tröstet sie der Meister; denn er sieht es voraus, daß der Bestand des Judentums nicht unauflöslich mit Zion und Jerusalem verknüpft ist. Mit gestaltender Schöpferkraft bildet er in Jabneh ein neues Synhedrion, setzt an die Stelle der Opfer Gebet und Mildtätigkeit, und die weit im römischen Weltreich zerstreuten Juden durften aus der Verzweiflung aufwachen. Die Diaspora hatte Zion überdauert. Auch der zweite Tischo-be-aw hatte das jüdische Volk nicht vernichten können. — — —

Fast zweitausend Jahre sind seitdem vergangen. Nachdem das babylonische Exil und die zweite Tempelzerstörung überstanden waren, ist noch so mancher Schicksalsschlag auf das jüdische Volk herabgefahren, und immer wieder ist es auferstanden. Der furchtbare Mißerfolg Bar Kochbas im Römerreiche, die Kreuzzüge und der Schwarze Tod in Deutschland, die Inquisition in Spanien, und heute die Pogrome in Rußland und den Ländern der Not, alles, alles ist über den Leib des jüdischen Volkes hingegangen, ohne seinen Geist vernichten zu können. Ghetto und Emanzipation, Taufe und Mischehe, sie alle konnten wohl drücken und morsche Teile absplittern, aber immer wieder ist ein „Rest" geblieben, jedem neunten Ab ist ein neues Jabneh erstanden.

Zwei Jahrtausende — zwei Mal so lange, als es im eignen Lande gewohnt hat — hat unser Volk gelebt, ohne ein Land zu besitzen. Es hat nicht nur gelebt, es hat auch der Menschheit zu allen Zeiten Kulturwerte geschenkt. Ja, es hat Kulturwerte geschaffen, trotz aller großen Chamberlains und kleinen Dinters von gestern und heute und aller der unsrigen, die ihnen Glauben schenken!

Gewiß, es sind keine rein jüdischen Kulturwerte, die es geschaffen hat. Doch liegt nicht grade darin eine gewaltige

Leistung eines Volkes, das aus uralten Kraftquellen bewußt oder unbewußt schöpfend, immer neue Geschenke der Welt, in die es zerstreut ist, bietet, ohne jemals Dank dafür zu ernten, und das immer wieder den anderen Pithom und Ramses gebaut hat, und das doch nicht verzweifelte?

„Wo auf Erden gäbe es noch eine Nation, einzigartig wie Dein Volk Israel?"

Einzigartig fürwahr muß doch ein Volk sein, das bei all den Verfolgungen und Schmähungen, die es erlitten hat, niemals den Glauben an sich verloren hat. Ein anderes Volk wäre, wie Klatzkin*) einmal ausführt, längst zu Verbrechern geworden, zu dem, wozu man es trotz aller Gegenbeweise immer wieder hat stempeln wollen. Statt dessen ist es im Gegenteil den anderen immer wieder Führer und Bahnbrecher gewesen.

Jaakobs Kinder haben immer wieder an sich die schaurige Prophezeiung Samaels**) erlebt:

„Dich facht der Herr zur ewigen Feuerfackel,
die ob den Wegen aller Völker flammt! . . .
An deinem Leibe peitscht Er ewig
Sein Gotttum allen andern Völkern ein!

und auch die freudige Antwort Jaakobs, mit der er die schwere Aufgabe auf sich nimmt:

„So wählt mein Blut Er aus zum stolzen Reise —
in alle Zeiten sprießend, nie verdorrt —
daß meinem Mund — von neuem immer wieder —
entstürze Seines ewigen Willens Wort!"

Eine furchtbare Aufgabe ist es wahrlich, die hier einem Volke gestellt wird, Priester und Prügelknabe, Bahnbrecher und Geächteter zugleich zu sein.

Und heute, nachdem unser Volk 2000 Jahre lang diese Aufgabe erfüllt hat, ohne seinen Glauben zu verlieren, stehen wir vor der bangen Frage: „Wie lange noch?" Und da geschieht in unseren Tagen etwas unerhört Neues: Mit einer unvergleichlichen Kraft beginnt es ein Teil des Volkes, mit eigenen Mitteln das Galuth zu beenden, mit einer Kraft, die selbst einem Hans Blüher***),

---

*) Klatzkin, Probleme des modernen Judentums (Krisis und Entscheidung).
**) Beer-Hofmann, Jaakobs Traum.
***) Blüher, Deutsches Reich, Judentum und Sozialismus.

der doch so wenig von der Seele unseres Volkes versteht, Bewunderung einflößt.

Ich kann es verstehen, daß der Jude nach Jahrtausende langer Qual müde geworden ist, den Leidensweg des Verachteten zu schreiten, des Verachteten, den man nur duldet, wo man ihn braucht. Und doch glaube ich noch nicht daran, daß der Weg des Galuth beendet sei — nicht aus müder Resignation, auch nicht aus realpolitischer Kleingläubigkeit, sondern grade aus dem Kraftbewußtsein des jüdischen Volkes heraus, anders zu sein als alle andern. Noch wirkt die Aufgabe, die in dem Segen Abrahams liegt, an uns fort: „iisborachu besaracho kol gauje hoorez" (Durch Deinen Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden). Und wir können uns ihr durch keine secessio in montem sacrum — durch keine Auswanderung, wie einst im alten Rom die Plebejer vor der Willkür der Patrizier — entziehen.

Doch können wir unsere Aufgabe im Galuth nur dann erfüllen, wenn wir den Dank der anderen missen können und wenn wir, fest im Eignen wurzelnd, danach trachten, die starken Quellen unserer Kraft — unsere überkommenen jüdischen Werte — in uns zu verarbeiten und ohne Rücksicht auf das Werturteil fremder Neider schaffen um der Werte willen und nicht um der Anerkennung willen. Welcher Art diese Werte sein werden, ob rein jüdisch, ob (hier in Deutschland) deutsch-jüdisch, oder — wer glaubt, es fertig zu bringen — rein deutsch ist völlig gleich, wenn wir nur der Menschheit damit etwas geben.

Doch das eine ist dabei wichtig, wenn wir nicht untergehen wollen. Es ist, — ich sagte es schon — das Wurzeln im Eignen. Wir sind Hüter uralter überkommener Schätze, einer ungeheuren Fülle von Schätzen des Wissens und der Ethik. Nutzen wir unsere Jugend dazu, einen Teil dieser Schätze in uns aufzunehmen und unseren inneren Menschen auch nur ein wenig danach einzustellen, dann haben wir uns schon eine Riesenaufgabe gestellt, zu deren Erfüllung kaum ein Menschenalter, geschweige denn unsere Jugend ausreicht.

Nur so lange wir uns als Hüter dieser Schätze wissen, wird uns die Mißgunst von Außen nicht erschüttern können. Versuchen wir es dagegen im Fremden aufzugehen, um die Anerkennung der Anderen zu erringen, dann wird es uns so ergehen wie Jakob

Wassermann*), der, nachdem er ein Leben lang sich darum vergebens gemüht hatte, verzweifelnd erkennen muß:

„Es ist vergeblich, beispielschaffend zu wirken. Sie sagen: wir wissen nichts, wir haben nichts gesehen, wir haben nichts gehört.

Es ist vergeblich, ihnen zu helfen, Sklavenketten von den Gliedern zu streifen. Sie sagen: er wird seinen Profit schon dabei gemacht haben.

Es ist vergeblich, für sie zu leben und für sie zu sterben. Sie sagen: er ist ein Jude."

So muß Wassermann schließlich einsehen, daß sein Weg als Deutscher und Jude anders hätte gehen müssen als der irgend eines andern Deutschen. Das Aufgehen im Fremden ist eben nicht die Aufgabe des jüdischen Volkes. Deshalb hätte es nicht unter seelischen und körperlichen Qualen durch die Jahrtausende wandern brauchen, um nun, da die Ghettomauern geöffnet sind, als Tropfen — und vielleicht sogar als unerwünschter Tropfen — im Meer der Umwelt zu versinken.

Doch wie sollen wir uns zu denen stellen, die den Weg des Galuth nicht mehr weiter wandern wollen, die es versuchen wollen, den Weg des jüdischen Volkes auf anderer — vielleicht gesünderer, wer vermag das vorauszusehen — Grundlage fortzusetzen? Sollen wir ihnen in den Weg treten, oder auch nur ihnen nicht helfen? Ich glaube: nein, im Gegenteil, wir wollen ihnen Wegbereiter sein. Niemals darf der Zusammenhang von Erez Israel und Galuth zerrissen werden.

Erst dann, wenn ein Band der Liebe uns alle umschlingt, wenn alle die, die fest im Judentum wurzeln. — mögen sie nun Galuthbejaher oder Galuthverneiner sein — im gegenseitigen Verstehen sich aufeinander verlassen können, erst dann können beide — mag der eine oder der andere Weg der richtige sein — getrost vorwärts gehen. Dann könnte auch ein dritter Tischo-be-ab uns nicht vernichten; denn es würde ihm ein zweites Jabneh in der Diaspora entstehen.

Albert Narewczewitz.

---

*) Wassermann, Mein Weg als Deutscher und Jude.

Was wird?

Auf Fahrt, August 1921.

Freunde!

Erhitzte Gemüter kämpften in später Nachtstunde am Bundesfeuer heißen Kampf. Zwischen Wachen und Träumen stürmten Menschen g e g e n einander, die m i t einander hätten stürmen sollen, weil sie verbunden waren durch das Höchste, das Bindung geben kann, weil sie als Menschen verbunden waren in ihrem Menschsein. Der Kampf hat geendet und die Bande unserer menschlichen Verbundenheit, unseres gemeinsamen Wollens zum Höchsten sind zerrissen. Und Klage ward laut, hier wie dort, und es war um dieser zerrissenen Verbundenheit willen.

Aber die Sprengung mußte kommen. Durch sie erst lernten die Menschen, die bei uns waren, wissen, was sie band: Nicht war es die jüdische Idee, nie und nimmer ein nationaljüdischer Kulturwille, der in uns lebte und uns vereinte, die Freude aneinander, das Brudergefühl in uns war es, das uns zusammenhielt und uns das seltene Gepräge gab, das so viele aus allen jüdischen Lagern zu uns führte und sie an uns schmiedete. — Neutralität im Sinne der Synthese — häßliche Worte. Und doch, was sagen sie anders, als daß wir zusammenwollten über enge Schranken der Partei, der Anschauung weg, zusammenwollten als Menschen, die sich ihr Leben erkämpfen und sich aus eigenster Anschauung und Erkenntnis formen? Das Band mußte zerreißen, da ein Teil von uns sich wider den anderen wandte, ihn zu seiner Anschauung zu zwingen, dem Bund Richtung zu geben, der in solchem Sinn nur Richtung bekommen dürfte, wenn alle, auch der letzte, freiwillig und in Erkenntnis sich dieser Richtung beugten.

Das Band zerriß und wir trauern darüber. Nicht um der Lücken willen, die in unseren Reihen entstehen, nicht ob des Fehlens so vieler, die uns Führer waren, gewiß nicht ob des Schwindens an Zahl und Geltung, wir weinen um der M e n s c h e n willen, die wir verloren, die von uns schieden, weil sie

glaubten, sich anderswo Halt suchen zu müssen, da der Bund ihnen nur als Menschen, nicht aber in ihrer Idee Halt geben konnte. Freunde, verkennen wir es nicht: Wir haben vielfach die Besten verloren, die bei uns waren, manchen, der mehr wog als zehn von uns! Unfaßlich scheint es, daß der und jener, dem wir uns verbunden fühlten, zu dem wir innerlich gehörten, viel, viel mehr gehörten als zu zahllosen, die bei uns blieben, daß er nun plötzlich unsern Reihen entrissen ist. Ihnen allen, die von uns gingen, wollen wir den Weg zurück zu uns offen halten, weil wir wissen, daß sie sind wie wir, auch nun, da sie uns verlassen haben. Und wir vertrauen, daß manch einer von ihnen zurückfinden wird.

Aber die Wunde, die uns geschlagen ward, schließen wir nicht mit totem Trauern, nicht mit tatlosem Zuwarten. Freunde, uns droht Gefahr! Wir haben uns losgesagt von denen, die uns zwingen wollten, aber wenn sie auch anders wollten wie wir, sie waren doch stark. Nicht dürfen wir jetzt Tür und Tor denen erschließen, die schwach sind und Oberflächlichkeit und seelische Verweichlichung unter äußerlichem Nachahmen verbergen, nicht dürfen wir jetzt, da die treibenden und gärenden Kräfte unserer Bewegung vielfach geschwunden sind, uns tragen lassen und sehen, wohin ein launischer Wind uns verschlägt. Es gilt, mit fester Hand das Ruder zu ergreifen und hinzusteuern zum Ziel: zu freiem, stolzem Menschentum. Schielen wir nicht nach rechts und links, fragen wir nicht ängstlich, ob das und jenes für jugendlich gilt, nicht, ob die andern uns zur Jugendbewegung zählen, aber machen wir uns frei von den Hemmungen des Alltags und bürgerlicher Gewohnheit und leben wir in unserm Kreis unser Leben! Nicht zwingen wollen wir einander, sondern schlicht und gerade unsern Weg machen, einer im Vertrauen zu den andern und jeder im Vertrauen zu allen. Nicht nach außen laßt uns wirken, nicht reden in tönenden Worten von grundlosen Problemen, einfach und aufrecht wollen wir zusammen gehen, uns selbst genug und in achtender Duldung der andern.

Wir sind, Freunde! Laßt uns wollen!
Stark sein und einander lieb haben!

Eugen Kohn.